

Immer mehr Menschen gleiten in die Armut ab

Mehr als eine Milliarde muss mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen / Folgen der Krise

Die Finanzkrise der vergangenen 18 Monate gefährdet nach Ansicht der Weltbank den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt in den Entwicklungsländern. Die neuen Weltbank-Indikatoren über den Entwicklungsstand der Welt zeigen, dass die Armut in der Welt an der Schwelle des 21. Jahrhunderts wieder zunimmt. Schon im kommenden Jahr dürfte die Zahl der Menschen, die mit weniger als einem - um die Kaufkraft bereinigten - Dollar am Tag auskommen müssen, von derzeit 1,3 Milliarden auf 1,5 Milliarden zunehmen. Zugleich klappt auch die Lücke zwischen Arm und Reich weiter auseinander. In vielen Entwicklungsländern geht überdies die Einschulungsquote der Kinder zurück. Und das Aids-Virus sowie andere ansteckende Krankheiten beeinträchtigen die durchschnittliche Lebenserwartung in einigen Entwicklungsregionen deutlich.

"Millionen von Menschen, die eine Welt ohne Hunger, Krankheit und Furcht vor Augen hatten, haben in den vergangenen 18 Monaten ihren Arbeitsplatz, ihr Hab und Gut, vielfach auch ihre zivile Ordnung verloren", sagt Weltbank-Präsident James Wolfensohn. Noch vor einem Jahr habe man geglaubt, in den kommenden 20 Jahren die Armutsquote halbieren, die Kindersterblichkeit um zwei Drittel reduzieren und alle Kinder einschulen zu können. Jetzt seien diese internationalen Entwicklungsziele in höchstem Masse gefährdet.

Der Wachstumseinbruch in Asien und Lateinamerika sowie die unsichere Entwicklung in Russland sowie in den ehemals zur Sowjetunion gehörenden Transformationsländern haben überall zu einem Rückgang des Lebensstandards und zu wachsenden Armutszahlen geführt. Die Weltbank schreibt, dass 1989 in der Sowjetunion 14 Millionen Menschen unter der Armutsgrenze gelebt hätten, jetzt hingegen seien 147 Millionen oder jeder dritte Einwohner arm. Die grössten wirtschaftlichen Verluste mussten allerdings die ostasiatischen Krisenländer hinnehmen. Nach Ansicht der Weltbank dürften in Asien nur China und Indien derzeit ausreichend schnell wachsen, um bis zum Jahr 2015 die Armutsquote auf die Hälfte zu verringern.

Die Weltbank zieht aus den sich verschlechternden sozialen Indikatoren den Schluss, dass sich die Anstrengungen zur Überwindung der Krisen nicht allein auf die monetären und fiskalpolitischen Gegebenheiten eines Landes richten dürfen. Vielmehr müsse eine ausgewogene Strategie verfolgt werden, die die sozialen, wirtschaftlichen, physischen, institutionellen und umweltpolitischen Aspekte eines Landes harmonisch miteinander verknüpft. Zu häufig sei bisher das soziale und menschliche Gesicht der Entwicklung bei der Krisenbewältigung vernachlässigt worden, sagt Wolfensohn. Die Welt könne sich aber eine zweite verlorene Entwicklungdekade - wie während der lateinamerikanischen Schuldenkrise - nicht mehr leisten. Ein derartiger Rückschlag würde alle Entwicklungsziele zunichte machen und Millionen von Menschen in bitterer Not und Armut zurücklassen, heisst es in dem Bericht. Die Weltbank klagt abermals darüber, dass die offizielle Entwicklungshilfe auf nunmehr 33 Milliarden Dollar oder 1,25 Prozent des Weltsozialprodukts gesunken sei, während gerade jetzt die steigenden Armutszahlen ein grösseres Engagement wünschenswert machten. Die ÖCD-Länder gäben gerade noch 0,22 Prozent ihres Sozialprodukts für Entwicklungshilfe aus, weit entfernt vom einstigen Ziel der Vereinten Nationen von 0,7 Prozent. Vor allem in Schwarzafrika, das von Aids mehr als jede andere Entwicklungsregion heimgesucht sei, seien offizielle Zahlungen vonnöten. In Zimbabwe - so heisst es in dem Bericht - sind mittlerweile 29 Prozent der Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 49 Jahren HIV-positiv; in Botswana sind es 25 Prozent, in Sambia 19 Prozent. Acht weitere schwarzafrikanische Länder haben Infektionsquoten von mehr als 10 Prozent; in Südafrika sind 20 Prozent aller Teenager bereits angesteckt.

Nicht alle Nachrichten sind freilich schlecht. Die Weltbank erinnert daran, dass sich der Lebensstandard auf der Erde in den vergangenen 25 Jahren bis zum Beginn der Asien-Krise deutlich erhöht habe. Seit 1970 habe auch die Nahrungsmittelproduktion das Bevölkerungswachstum ständig übertroffen. Überdies sei es gelungen, den Alphabetismus unter den Erwachsenen in den Entwicklungsländern auf 70 Prozent zu steigern. Als positives Zeichen wertet die Weltbank auch, dass in den Ländern mit höheren Einkommen mittlerweile die Einschulungsquote der Mädchen denen der Jungen entspricht. Erfreut zeigt sie sich auch über die wachsende Zahl von Computern und Internet-Anschlüssen in Lateinamerika, im Mittleren Osten, in Nordafrika, Osteuropa und Zentralasien. "Wissen ist die wichtigste Waffe im Kampf gegen die Armut", meint Wolfensohn. Wissen schaffe die Möglichkeit für ausgewogenes und gerechtes Wachstum.